

Die Kasseler Landesbibliothek zur Zeit des Königreichs Westfalen.

Von

† Dr. Hugo Brunner.

In der Zeit der französischen Fremdherrschaft, als Hessen-Kassel einen Teil des Königreichs Westfalen bildete, hat die Landesbibliothek nur traurige Tage erlebt; selten ist wohl ein wissenschaftliches Institut so mißhandelt worden wie sie, und nur in der einen Richtung war sie besser daran als das mit ihr unter dem gleichen Dache befindliche und unter der gleichen Verwaltung stehende Museum: sie wurde nicht von der Landesverwaltung selbst beraubt und ausgeplündert.

Am 28. August 1807 trafen die von Kaiser Napoleon ernannten interimistischen Regenten des neuen Königreichs, Beugnot und Siméon, in Kassel ein und statteten im September dem Museum und der Bibliothek einen Besuch ab; sie verordneten bei dieser Gelegenheit bezüglich der letzteren, daß ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis kein Buch ausgeliehen werden dürfe. Damit wurden die Bücherschätze für weitere Kreise unbenutzbar gemacht. Indem Siméon die Erlaubnis solchen Leuten gab, welche sie nicht verdienten, schädigte er direkt die Bibliothek¹⁾.

Mit Ende des Jahres 1807 entzog sich der bisherige erste Bibliothekar, Geh. Hofrat Strieder, allen unliebsamen Erfahrungen, welche die neue Verwaltung bringen sollte, durch die Pensionierung. Er wurde mit 600 Talern in den Ruhestand versetzt. Völkel, welcher seit 1795 Hofarchivar und zweiter Bibliothekar gewesen war und auch die Aufsicht über die Antiken- und Kunstsammlungen geführt hatte, trat damit an die erste Stelle und verwaltete gleichzeitig Bibliothek und Museum²⁾.

¹⁾ S. Eines hessischen Gelehrten Lebenserinnerungen aus der Zeit des Königs Jérôme. Zwei Manuskripte des Oberhofrats Dr. Ludwig Völkel. Hrsgg. von Albert Duncker (Zeitschrift für hess. Geschichte, Bd. 19, S. 271 f.).

²⁾ Die Lebensgeschichte dieses in Kassel als Sohn eines Schwertfegers geborenen tüchtigen Gelehrten bringt Strieders Hess. Gelehrten-geschichte Bd. 16, S. 343, — 17, S. 395 (Nachtr.). S. auch Ztschr. f. hess. Geschichte, Bd. 9, S. 9 ff. und Albert Duncker a. a. O., S. 254.

Die westfälische Regierung schwankte einige Zeit, wie sie das Gebäude praktisch nutzbar machen sollte. Man hatte anfangs die Absicht, Privatwohnungen darin einzurichten, so für den Museumsinspektor Döring und für Johannes von Müller, den Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, den man einstweilen im Orangerieschloß untergebracht hatte, der aber es ablehnte, in das Museumsgebäude überzusiedeln. Als nun gar die Idee, den großen Bibliotheksaal in einen Tanzsaal für die Hoffeste umzuwandeln, Gestalt zu gewinnen drohte, als man im Ernst plante, die Bücher mit Tapeten zu verhängen und aus den Abteilungen oben und unten von den Säulen bis zu den Außenwänden kleine Zimmer herzurichten, da protestierte Völkel in einem Schreiben an den Sekretär der Hofintendanz in energischen Worten: „Die allgemeine Erwartung, daß dieses wissenschaftliche Institut in der Zukunft ebenso gepflegt sein werde, wie es dies seit seiner Gründung gewesen sei, werde unfehlbar sinken, und er glaube nicht, daß die öffentliche Meinung bei einer so wichtigen Angelegenheit gleichgültig bleiben werde“¹⁾.

So unterblieb der abenteuerliche Plan, um einem andern, nicht viel weniger verhängnisvollen zu weichen. Im Frühjahr 1808 wurde an höchster Stelle beschlossen, das Gebäude in einen Palast der Stände für das Königreich zu verwandeln. Der Minister des Innern und der Justiz Siméon ließ, wohl um deswillen weil der Baumeister Jussow nicht die Hand bieten wollte, einen Vetter aus Frankreich kommen, den Architekten Grandjean de Montigny, der nun seine unheilvolle Tätigkeit alsbald begann. Das Treppenhaus in der Mitte des Gebäudes, welches im Hof zum ersten Stock und dem großen Bibliotheksaal hinaufführte, wurde abgebrochen; dabei wurden die unter dem Dache dieses Vorbaues in einer Kammer liegenden Werke, wie u. a. zahlreiche Exemplare von Joh. Justus Winkelmanns hessischer Chronik, auch die Denkschrift der hiesigen Gesellschaft der Altertümer, die Beute der Tagelöhner, welche die Bücher als altes Papier in die Kramläden zu Düten verkauften. Auch die Dubletten der Bibliothek, welche sich in dem Zimmer am Zwehrenturm befanden, erlitten das gleiche Schicksal. Alle Verbote und Erinnerungen halfen nichts. Dicke Staubwolken lagen von den niedergerissenen Mauern über und um das Museum, und der feine Sand und Kalk drang durch

¹⁾ A. a. O. S. 272 f.

Fenster und Türen in alle Zimmer. Das Verderben des Hauses wurde immer ärger. Die große Mitteltür zu dem Bibliothekssaal wurde ausgebrochen, die Bücher in den Repositorien zu beiden Seiten derselben mußten herausgenommen und auf dem Fußboden übereinander geschichtet werden. Da die große Haupttreppe, die vom Hofe aus heraufführte, abgebrochen war, so war es freilich nicht möglich, durch die Mitteltüre in den Saal zu gelangen. Aber durch den aufgebrochenen Fußboden stieg ein Arbeiter mittels einer Leiter herein und stahl von dem vergoldeten Tintenfaß, das auf dem großen Eichenholzschreibtisch Landgraf Friedrichs stand, etliche Stücke. Zum Glück verstanden sich die Leute auf Bücher weniger, um so besser auf die Uhren und sonstigen Kostbarkeiten des Museums, die in Menge gestohlen wurden; und als hätte er diesen heillosen Zustand verschuldet, mußte Völkel sich vom Minister noch die heftigsten Vorwürfe gefallen lassen ¹⁾.

„Die Bibliothek“, erzählt dieser Gelehrte weiter, „mochte ich gar nicht ansehen. Fingerdick bedeckte der Staub die auf der Erde liegenden Bücher. Sollte es wohl jemand glauben können, daß die Maurer im Saale die Steine spitzten oder behauten, woraus die Rückenmauer des Ständesaales aufgeführt wurde? Und doch geschah es! Hierher hätte ich jeden rufen mögen, der die neuen Vandalen nicht kennt oder gar verteidigt ²⁾.“

Der klobige, dem Grundcharakter des Hauses ganz un-

¹⁾ Ebenda S. 276 ff.

²⁾ Das. S. 280. Völkel schildert im weiteren hauptsächlich die Schädigungen, denen das Museum ausgesetzt war, weshalb ich sie im Text übergehe. Zur Charakteristik unserer widerwärtigsten Nationalfeinde, der Franzosen, kann ich es mir aber nicht versagen, sie anmerkungsweise hierher zu setzen. „Ich begreife nicht“, sagte Völkel einmal zu Grandjean, „wie ein Künstler Kunstwerke so wenig achten und sie verderben lassen kann!“ — Denn in den Galerien, wo auch die Handwerker arbeiteten, wurde an Statuen und Kunstsachen Unfug getrieben . . . Dem Minister Siméon schrieb ich schon 1808, daß ich nie ohne Ärger und Unmut das Museum betrete, so sehr widere mich der Staub und die Unreinlichkeit der Treppen und Zimmer. Was half das aber? Die Verwüstung ging ihren Gang fort. Wolffradt, der an Siméons Stelle seit 1809 getreten war, tat ihr keinen Einhalt; er wagte es nicht einmal dem Franzosen Grandjean ein Wort darüber zu sagen. In der Galerie, wo dieser Bube schaltete, lagen die seltenen und kostbaren griechischen Inschriften gleich gemeinen Mauersteinen auf dem Boden. Ich zeigte sie dem Minister, ich führte ihn zu den beschädigten Monumenten des Altertums, — daß er doch dem Architekten nur den geringsten Vorwurf darüber gemacht hätte!“ — Es ist zu vermuten, daß fünf römische Votivaltäre aus Heddernheim, Mainz und Castel damals in den Neubau eingemauert wurden.

angemessene halbrunde Anbau an der Hinterseite ist Grandjeans Werk. Es war der neue Ständesaal für die Sitzungen der westfälischen Volksvertreter. Sein Bau dauerte zwei Jahre. Welchen Anteil der nachmals in München zu so großer Berühmtheit gelangte Leo Klenze aus dem Fürstentum Hildesheim, 1808 als zweiter Hofbaumeister von König Jérôme angestellt, an der Erbauung des Ständesaales gehabt hat, ist schwer zu sagen¹⁾. Die Pläne, 1810 in Kupfer gestochen, sind mit Grandjeans Namen gezeichnet. Um von unten direkt in den großen Bibliotheksaal gelangen zu können, erbaute der Franzose eine neue Treppe in dem Raume des Erdgeschosses an der Ecke Friedrichsplatz-Karlsstraße (dem jetzigen Kartenzimmer), so daß man mittels der Tür aus der Galerie (dem gegenwärtigen Vortragssaal) gleich zu dieser Treppe gelangte. Die Decke zum großen Saal mußte demgemäß durchbrochen werden, was schwerlich zu seiner Verschönerung beitrug.

Aber mit hochtönenden, leider für die wissenschaftlichen Institute fast wie Hohn klingenden Worten war im Westfälischen Moniteur die große Tat des Königs angekündigt worden: „Wir Hieronymus Napoleon . . ., da wir den Ständen unseres Königreichs ein Merkmal unseres Wohlwollens geben und ihnen einen der Würde ihrer Funktionen angemessenen Versammlungsort anweisen wollen, so haben wir auf die uns zugehörigen Fonds eine Summe von 100 000 Franken zu Erbauung eines Saals in dem Gebäude des Museums angewiesen, ohne das Geringste dem Museum oder der damit verbundenen Bibliothek zu entziehen, welche wir vielmehr noch zu vermehren gesonnen sind, jedoch mit der Maßgabe, daß dieses Gebäude einen seiner wichtigen Bestimmung angemessenen Namen erhalten soll; auf den Bericht unseres Ministers der Justiz und der inneren Angelegenheiten haben wir verordnet und verordnen:

Art. 1: Das Museum Fridericianum soll die Benennung führen: Pallast der Stände. Dieser Name wird auf die Vorderseite des Gebäudes gesetzt werden.

Art. 2: Der Platz, woran dasselbe gelegen ist, soll den Namen: Platz der Stände führen²⁾.

Die Benutzung der Bibliothek war durch ein königliches Dekret vom 16. Juni 1808 dahin geregelt worden, daß selbige

¹⁾ S. Ztschr. Hessenland, Jg. 13: Aus der Selbstbiographie von Joh. Heinrich Wolff, Architekt und Professor in Kassel. S. 247.

²⁾ Moniteur vom 10. Nov. 1808.

vom 1. Juli ab alle Montage und Freitage von 8—11 Uhr vormittags dem Publikum allgemein geöffnet sein sollte; die wissenschaftlich arbeitenden Personen sollten auch alle Mittwoche und Donnerstage von 9—11 Uhr Zutritt haben. Dies war gewiß nicht viel, zumal eine Ausleihung von Büchern hiernach nicht stattfand. Aus diesem Grunde erfuhr das königliche Dekret durch eine Ministerialverfügung vom 4. Juli eine gewisse Erweiterung und Präzisierung, die als Erlaß einer Bibliotheksordnung gelten darf. Wir werden auf sie später noch zurückkommen.

Durch Strieders Abgang und die Beförderung Völkel's zum ersten Bibliothekar war die Stelle des zweiten frei geworden. Dieselbe Nummer des westfälischen Regierungsblattes, welche diese Veränderungen kund gab, brachte auch die Ernennung des zweiten Beamten, eine Ernennung, gegen welche Völkel sich mit aller Kraft, jedoch vergeblich, gewehrt hatte: Friedrich Murhard war ihm als Kollege an die Seite gesetzt worden.

Da der Widerspruch des ersten Bibliothekars durchaus nicht unbegründet war; da die trotzdem erfolgte Bestallung Murhards für den Geschäftsgang der Bibliothek eine einschneidende Maßregel bedeutete, so wird es geboten sein, die Lebensgeschichte und Persönlichkeit des neuen Mannes einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, um so mehr als Friedrich Murhard kein gewöhnlicher Mensch war.

Über sein Leben bis zu seiner Berufung an die königliche Bibliothek in Kassel hat der Genannte selbst Aufzeichnungen hinterlassen¹⁾, die wir hier in der vom Verfasser gewählten Form auszugsweise folgen lassen, ergänzt durch einige Nachrichten aus Strieder-Justi's hessischer Gelehrten-geschichte, Bd. 18, Seite 413.

Friedrich Murhard war am 7. Dezember 1778²⁾ zu Kassel geboren in einer sehr wohlhabenden, in früheren Zeiten angesehenen Familie. Sein Vater gehörte dem Stand der Rechtsgelehrten an und lebte in der letzten Zeit als Rentner. Die Universität wollte er nicht des Brodstudiums halber beziehen, sondern um sich eine allgemeine höhere wissenschaftliche Bildung zu erwerben, wozu er sich die vorbereitenden Kenntnisse durch Unterricht in der Jugend erworben hatte³⁾. Darum begab er sich 1796 [nicht] nach

¹⁾ Im Kasseler Stadtarchiv, W. 110.

²⁾ Nach Strieder-Justi a. a. O. im Jahre 1779.

³⁾ Er besuchte nach der obigen Quelle das Kasseler Lyceum Fridricianum unter Richters Rektorat.

Marburg, sondern nach dem damals in seinem höchsten Flor stehenden Göttingen. Viele der damaligen Zierden der Georgia-Augusta: Heyne, Schlözer, Gatterer, Kästner, Lichtenberg, Hoffmann (der Botaniker), Blumenbach, Spittler, Heeren, Tychsen, und unter den jüngeren Professoren Seyfer und Bouterweck zählten zu seinen Lehrern. Ohne gehörige Leitung und Führung in der Wahl seiner Studien warf sich der Jüngling bald aus einem Fach in das andere. So betrieb er eine Zeitlang neben der Literatur des klassischen Altertums die morgenländischen Sprachen mit Eifer, dann zogen ihn wieder die neueren europäischen Sprachen an, unter denen ihm keine ganz fremd blieb, selbst die slavischen Sprachen und die ungarische nicht ausgenommen. Bald waren es die Naturwissenschaften, bald die Geschichte, wofür er Neigung in sich fühlte. Sein Lieblingsstudium war jedoch die höhere Mathematik nach den Erweiterungen, welche die Forschung auf deren Felde durch La Grange, La Place und andere neuere, besonders französische Mathematiker gewonnen hatte¹⁾. In seiner Inaugural-Dissertation, die er bei seiner Promotion zum Doctor philosophiae schrieb, und womit er sich zum Doctor legens habilitierte, handelte er von der La Grange'schen Erfindung des calculus variationum²⁾.

Zugleich beschäftigte er sich viel mit allgemeiner Literaturgeschichte, wobei ihm die Kenntniss sämtlicher europäischen Sprachen neben denen der alten Welt und den orientalischen sehr zu statten kam. Alles dies trug dazu bei, daß ihm kein Gebiet der Gelehrsamkeit ganz fremd blieb und er auch in späteren Jahren fort und fort ein lebhaftes Interesse an den Fortschritten der verschiedensten Wissenschaften nahm.

Durch mehrere von ihm in Göttingen im Druck erschienene Abhandlungen und Gelegenheitsschriften, worin er sich an die Lösung der schwierigsten Aufgaben der höheren Analysis wagte, und durch seine Vorlesungen in der dortigen königlichen Societät der Wissenschaften, die ihn zum Beisitzer ernannt hatte³⁾, und worüber die Göttingi-

¹⁾ Wie Strieder bemerkt, hatte Murhard den Grund zu seiner Kenntniss der Mathematik in Kassel bei Joh. Matthias Matsko, Professor am Collegium Carolinum, gelegt. Es ist auffallend, daß Murhard von dem, was er seinen Kasseler Lehrern verdankt, beharrlich schweigt.

²⁾ Sie hat den Titel: Specimen historiae atque principiorum calculi quem vocant variationum. Gottingae 1796. — Er schrieb im selben Jahr noch eine Abhandlung über die Methode des La Grange und gab dessen Analytische Mechanik in Übersetzung mit Anmerkungen und Erläuterungen im folgenden ebendasselbst heraus.

³⁾ Nach Strieder im J. 1797.

schen Gelehrten Anzeigen ausführliche Berichte erstatteten, hatte er sich in kurzer Zeit einen Namen als Mathematiker erworben und als solcher so große Hoffnungen erweckt, daß Heyne nach Einholung eines Gutachtens von Kästner und Lichtenberg ¹⁾ mit dem Plan umging, Murhard demnächst zu einer Professur der Mathematik in Göttingen in Vorschlag zu bringen. Dieser aber, der damals erst das 20. Jahr zurückgelegt hatte, zog es vor, anstatt sich so [frühe] ²⁾ schon der akademischen Laufbahn zu [widmen] ²⁾, vorher die Welt zu sehen und verließ Göttingen, um im Jahr 1799 eine mehrjährige Reise anzutreten. Das Murhard zugedachte mathematische Lehramt wurde dem Thibaut zuteil, der es vortrefflich ausfüllte. ³⁾

Murhard begab sich zuerst nach Wien und brachte dann eine Idee in Erfüllung, die ihm schon in der Jugend vorgeschwebt, nämlich die Levante zu bereisen, was damals mit ohne Vergleich größeren Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft war als heutzutage ⁴⁾. Er ging über Ungarn, Siebenbürgen und die Walachei nach Konstantinopel, wo er mit Empfehlungsbriefen versehen namentlich bei dem österreichischen Internuntius Baron Herbert, dem preußischen Gesandten von Knobelsdorf und dem dänischen Geschäftsträger Baron von Hübsch (?), auch bei Lord Elgin eingeführt wurde.

In Bukarest lernte er den nachmals so berühmten Orientalisten Hammer ⁵⁾ kennen, der sich damals dort auf der Durchreise befand, um sich als sogen. Spruchknabe ⁶⁾ zur kaiserlich-österreichischen Legation nach Konstantinopel zu begeben.

Pera war damals durch die Anwesenheit so vieler französischer Offiziere von der ägyptischen Armee, die in der Schlacht von Abukir in Kriegsgefangenschaft geraten waren, sehr belebt . . . In Bukarest verweilte er eine Zeitlang, um sich durch Erwerbung der nötigen Kenntnis in der neugriechischen und türkischen Sprache vorzubereiten.

¹⁾ Heyne, Kästner und Lichtenberg bekannte Göttinger Professoren.

²⁾ Lücken im Papier.

³⁾ Bernhard Friedrich Thibaut, geb. 1775 in Harburg, gest. 1832 in Göttingen, ein jüngerer Bruder des berühmten Juristen, wurde 1797 Privatdozent, 1802 außerordentlicher, 1805 ordentlicher Professor der Mathematik daselbst.

⁴⁾ Nach Strieder war dies im J. 1798.

⁵⁾ Später als von Hammer-Purgstall in den Freiherrnstand erhoben.

⁶⁾ Dolmetscher.

Reise mit einer Karawane über Silistria nach Varna, wo er sich auf dem Schwarzen Meere nach dem Bosphorus einschiffte.

Aus abgerissenen Notizen, welche Murhard zwischen- durch und am Schlusse seiner Autobiographie hinwirft, erfahren wir noch, daß er 1799 Göttingen verließ und über Braunschweig nach der Universität Helmstädt reiste, wo er einen Nachmittag bei dem merkwürdigen Professor Beireis zubrachte. In Jena und Weimar besuchte er auch Schiller und Goethe. Einen Teil seiner Reise hat er unter dem Titel: Bruchstücke aus dem Tagebuch einer Reise von Hermannstadt nach Bukarest im Jahr 1799 in dem von August Hennings herausgegebenen „Genius des neunzehnten Jahrhundert“, Fortsetzung des „Genius der Zeit“, Band 6, Seite 196 ff. und 316 ff. beschrieben.

Von Konstantinopel begab sich Murhard, wie wir aus anderer Quelle erfahren ¹⁾, nach Brussa und Smyrna in Kleinasien und kehrte, nachdem er mehrere Gegenden der Türkei besucht hatte, durch den Archipelagus und über die jonischen Inseln, sowie nach einem Abstecher nach Italien im Jahre 1799 in seine Vaterstadt Kassel zurück, wo er eine Zeitlang privatisierte, dann im Jahre 1806 eine neue Reise durch Deutschland, Frankreich, die Niederlande und Holland unternahm, bis er in der [ersten] Hälfte des Jahres 1808 bei dem veränderten Staatsschicksale sich zu Kassel Ämter und Würden zu verschaffen wußte.

In der Tat verstand es Friedrich Murhard, dadurch daß er die von der französischen Revolution in die Welt gesetzten Ideen sich ganz zu eigen machte, bald eine Stellung zu erreichen, wie er sie wünschte. Wir würden ihn heute einen ausgemachten Streber nennen. Ein Gesuch um Anstellung, das er am 31. Dezember 1807 an den neuen Landesherrn richtete, ist — wenn wir auch dem Charakter der Zeit einiges zugute halten, nicht geeignet, uns für die Persönlichkeit einzunehmen. Es lautet in Übersetzung ²⁾:

An Seine Majestät.

Sire !

„Friedrich Murhard, Doktor der Philosophie, Professor und Rat, Mitglied mehrerer Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften, erfleht, durchdrungen von der tiefsten

¹⁾ Strieders Hess. Gelehrten-geschichte, fortgef. von Justi, Bd. 18, S. 413.

²⁾ Das Original s. in der Anlage unter 1.

Verehrung für Eure Majestät, an den Füßen des Thrones eine Gnade, welche alle Ihre getreuen Untertanen einmütig begehren, die — ein jeder nach seinen Fähigkeiten — mitzuwirken bei den weitschauenden und wohltätigen Absichten Eurer Majestät für die Organisation des Königreichs. Von Kindheit auf in dem Studium der Wissenschaften und der Literatur erzogen, beschränkt sich sein Ehrgeiz darauf, der Mitarbeiter solcher Männer zu sein, welche die Menschheit unterrichten und aufklären . . . Ach! welche glänzendste Epoche in den Jahrbüchern der Welt für den Ehrgeiz der Wissenschaften! Eine neue Dynastie, deren Siege unsern Nachkommen schier fabelhaft erscheinen werden, breitet ihre schützenden Fittiche über ganz Europa aus. Das stolze Albion hat bald keine Zuflucht mehr als in seinen indischen Handelsstuben, und die Morgenröte eines ewigen Friedens breitet sich schimmernd vor aller Augen aus. Gab es jemals größeren Stoff für die Geschichte?

Die Frucht der wissenschaftlichen Arbeiten des Bittstellers ist mit Nachsicht vom Publikum aufgenommen worden; doch dessen Urteil ist vielleicht nur eine Gunstbezeugung, und er wünscht diese zu verdienen, indem er dem Ruhme seines Königs die Ruhe seiner Nächte und sein Vermögen zum Opfer bringt.

Geruhen Eure Majestät diese ehrerbietige Huldigung eines Ihrer getreuesten Untertanen entgegenzunehmen; geruhen Sie, seinen Eifer und seine Liebe zur Arbeit anzuspornen, indem Sie seiner Aufsicht die öffentliche Bibliothek von Kassel anvertrauen und indem Sie genehmigen, daß der Gehalt dieser zur Zeit unbesetzten Stelle zwischen ihm und dem ehemaligen Bibliothekar geteilt werde, der um seinen Abschied gebeten hat. Diese Gnadenbeweise werden die heißesten Wünsche des Bittstellers erfüllen: denn eines Blickes seines Herrschers teilhaftig werden, heißt zu neuem Leben erwachen!“

Man konnte den französischen Phrasenschwulst nicht besser treffen, als es Murhard gelungen ist.

Murhard hatte es unter der westfälischen Regierung bereits zum Präfekturrat des Fuldadepartements gebracht und gab auch den Moniteur Westphalien, das amtliche Organ der Regierung, heraus. Dazu redigierte er das Intelligenzblatt für das Fuldadepartement. Nun wollte er noch 2. Bibliothekar an der königlichen Bibliothek werden.

Friedrich Wilhelm Strieder, bis dahin 1. Bibliothekar, hatte um seine Entlassung gebeten. Ihm, dem kerndeut-

schen Manne und treuen Diener seines Fürsten, war das französische Wesen so verhaßt und zuwider, daß er sich in sein Haus in der Oberen Karlsstraße zurückzog und dieses die sieben Jahre über nicht verließ, in denen die Franzosen durch ihre Anwesenheit den Boden seines Vaterlandes besudelten¹⁾.

An seine Stelle trat der bisherige 2. Bibliothekar Ludwig Völkel. Derselbe war gleichzeitig Konservator des Museums, — hinsichtlich der Fremdherrschaft von derselben Abneigung erfüllt wie sein Kollege Strieder. Männer wie diese mochten mit einem charakterlosen Streber wie Murhard nicht an einem Strange ziehen.

Völkel war außer sich, als er erfuhr, was für einen Kollegen er erhalten sollte. In seinen Denkwürdigkeiten aus jener Zeit²⁾ spricht er sich auf das härteste aus; er sagt: Währenddem Monsieur Siméon die sog. Organisation des Museums ausbrütete, warb Taurinius Flacius Murhard um die an der Bibliothek vakante Stelle. Taurinius nenne ich ihn wegen der erlogenen Reise nach Konstantinopel, worüber er noch immer dem Publikum Rechenschaft zu geben schuldig ist, — Flacius, weil er aus Büchern der Göttinger Universitätsbibliothek Kupferstiche ausgeschnitten hat, die der verstorbene Professor Schönemann wieder rettete³⁾. Johannes von Müller war sein Patron. Er ließ mich befragen,

¹⁾ Strieders Haus, später dem Hofschnitzfegermeister Heuchel gehörig, hat jetzt die Nr. 19.

²⁾ Z H.G., Bd. 19, S. 275 ff.

³⁾ Zacharias Taurinius ist der Deckname für einen Verfertiger von Reisebeschreibungen nach Ländern, die er nie gesehen. In Kaysers Bücherlexikon wird er „Damberger, auch Jos. Schrödter“ genannt. Ich habe ihn weder bei Welter, noch in Holzmann und Bohattas Pseudonymenlexikon gefunden. Sein Hauptwerk führt den Titel: Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Afrika und Amerika, vorzüglich von Holland und England nach Batavia, Madras, Bengalen, Japan und China, ingleichen vom Vorgebirge der Guten Hoffnung durch die Kafferey und die Wüste Sahara nach Aegypten; mit einer Vorrede von Joh. Jac. Ebert. Leipzig, Teil 1—3, 1799—1801. — — In einem zweiten Reisewerk verteidigt er sich gegen die ihm erwachsenen Zeitungsangriffe. — Die Reisebeschreibung Fr. Murhard erweckt übrigens nicht den Eindruck, als ob sie erdichtet sei.

Matthias Flacius mit dem Beinamen Illyricus, weil er (1520) zu Albona in Illyrica geboren war, mit seinem eigentlichen Namen Vlacich, als Theolog und heftiger Polemiker bekannt, hatte sich dadurch einen üblen Namen gemacht, daß er in den von ihm besuchten Klosterbibliotheken mit dem Messer (daher der „cultellus flavianus“ sprichwörtlich) Tractate aus Büchern geschnitten hatte, die er in seinen weiten Ärmeln verschwinden ließ.

ob ich ihn zum Kollegen gern annähme, und ich schrieb ihm, es könne mir nicht gleichgültig sein, wenn ein Mann, der im Publikum nicht den besten Ruf hätte, als mein Gehülfe angestellt würde. Ich wollte ihm indes nicht im Wege stehen, sondern lieber, sobald es sich schicke, aus dem Wege treten.

Völkel war mit Johannes von Müller aus der Zeit her näher bekannt, wo letzterer als Professor der Geschichte am Collegium Carolinum wirkte und gleichzeitig, wenn auch nur wenige Monate (Dezember 1782 bis Frühjahr 1783), die Stelle eines Unterbibliothekars an der fürstlichen Bibliothek bekleidete¹⁾. In dem soeben erwähnten Schreiben (vom 24. April 1808) dankt Völkel dem damals das Unterrichtswesen im neuen Königreich leitenden Schweizer für die ihm bevorstehende Beförderung zum ersten Bibliothekar. Er fährt dann fort, indem er auf Murhard zu sprechen kommt, das Gerücht nenne einen Mann als seinen zukünftigen Gehülfen, dessen Kenntnisse er zwar achte, dessen Ruf aber von der Art sei, daß er mit ihm in die engeren Verhältnisse eines gemeinschaftlichen Amtes nicht treten könne. Murhard habe sich nicht gescheut, aus Büchern, die ihm aus der Göttinger Universitätsbibliothek geliehen waren, Kupferstiche auszuschneiden. — Seine Verteidigung gegen die öffentliche Beschuldigung, gleich einem Damberger und Taurinius eine Reise, wenn auch in einer blumigen Sprache, erdichtet zu haben, sei, so viel er wisse, noch nicht erschienen, und der Eingriff in fremdes literarisches Eigentum nicht ungerügt geblieben. Jenes erstere Vergehen sei ihm durch eine bei der Göttinger Bibliothek angestellte Person bekannt geworden, die hoffentlich auf seine Bitte ihre Aussage bezeugen werde: es müsse das nötige Zutrauen gegen den, mit welchem er vereint die Aufsicht über ein so wichtiges Institut führen solle, aufheben. — Lieber will Völkel die Geschäfte bei der Bibliothek allein führen. Er wird am nächsten Tage wegen der Bestätigung an den Hofrat Reuß²⁾ und an Professor Bunsen³⁾ schreiben.

Aus dem Briefe an Bunsen⁴⁾ geht hervor, daß Strieder den Abschied erhalten hatte, um den er schon vor sechs

¹⁾ Z. H. G., Bd. 19, S. 272.

²⁾ Mag. Jeremias David Reuß war o. ö. Professor in der philosophischen Fakultät zu Göttingen.

³⁾ Mag. Christian Bunsen, damals Bibliothekskustos und Dozent in der philosophischen Fakultät.

⁴⁾ Im Entwurf bei den Akten.

Monaten gebeten habe. Unter einem halben Dutzend Bewerbern um die dadurch erledigte Stelle solle diese ein Mann davon tragen, der sich erboten habe, dieselbe umsonst zu verwalten. — „Sie kennen ihn“, fährt Völkel fort, „und erzählten mir von ihm vor mehreren Jahren, als ich das Glück hatte, Sie bei mir zu sehen, daß er aus Büchern von der Universitätsbibliothek Kupfer ausgeschnitten habe. Erwinnere ich mich recht, so hatten Sie dieselben bei einem Buchbinder gefunden.“ Er bittet um Bestätigung.

Es kann in der Tat kaum ein schwererer Vorwurf gegen einen Mann der Wissenschaft erhoben werden, als der, daß er Werke einer öffentlichen Bibliothek verstümmelt hat. Solche Taten erscheinen in den Augen des Bibliothekars so ungeheuerlich, daß man Völkels Entrüstung wohl würdigt und versteht, wenn er mit Entrüstung die Zumutung zurückweist, einen solchen Menschen zum Kollegen zu erhalten, und alles aufbietet, damit nicht gerade ein solcher Mann mit der Leitung einer Bibliothek betraut werde.

Und Johannes von Müller? Dieser charakterlose, schwache Mann drückt sich in aller Höflichkeit um die Sache herum. Er entschuldigt die Verstümmelung der Bücher als einen Jugendstreich, deswegen man einen Mann von Talent nicht für immer von einer Nebenstelle [so!] ausschließen dürfe. Im übrigen unterstehe die Bibliothek dem Minister des Innern, und so werde er nur dann sich einmischen, wenn ihm solches von amtswegen geboten erscheine¹⁾.

Murhard war mit seiner raschen und gewandten Feder und bei seiner Gesinnungstüchtigkeit den Französlingen ein zu wertvoller Helfer, als daß man auf Völkels Bedenken hätte achten mögen. Ganz wie in unsern Tagen war das öffentliche Gewissen durch die Revolution korrumpiert, wenn auch die politische Richtung damals lange nicht so allein ausschlaggebend war wie heutzutage.

Johannes von Müllers Schreiben war vom 25. April. Schon am nächsten Tage war der schreibfertige neue Bibliothekar im Stande, einen Bericht über den dermaligen Zustand des Museums und der Bibliothek abzustatten. Er bediente sich dieses Mittels, einmal die Regierung des Kurfürsten herabzusetzen, sodann auch seinen Kollegen Völkel anzuschwärzen und zu verunglimpfen und als unfähig zur Verwaltung der Bibliothekarstelle zu erklären. Völkel begnügte sich, die Unwahrheiten und falschen Angaben, welche

¹⁾ Alte Bibliotheksakten, sign. I, 13.

der Bericht enthielt, durch Randbemerkung zu kennzeichnen. Als Charakteristikum Murhards gebe ich den Bericht hier in deutscher Übersetzung ¹⁾).

Bericht über den frühern und gegenwärtigen Zustand des Museums und der Bibliothek in Cassel.

Unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II., während welcher die Wissenschaften und Künste geschützt wurden und insbesondere die französische Literatur in Cassel blühte, war der namentliche Beamtenstand am Museum folgender:

- 1) Herr Marquis de Luchet, 1. Bibliothekar und Konservator des Museums ²⁾).
- 2) Herr Rocatani, 2. Bibliothekar.
- 3) „ de Nerciat, 3. Bibliothekar.
- 4) „ Rat Schmincke, 2. Konservator am Museum ³⁾).
- 5) „ Strieder, 1. Sekretär der Bibliothek ⁴⁾).
- 6) „ Cuhn, 2. Sekretär ⁴⁾).
- 7) „ Lagisse, Ausleihebeamter der Bibliothek.
- 8) „ Enzeroth, Schreiber.
- 9) „ Doering, Pedell (Concierge).
- 10) „ Rischmüller, Bote (Huissier).

Der letzte hessische Fürst, der Kurfürst Wilhelm I., gab bei seiner Thronbesteigung allen in seinen Staaten angestellten Franzosen den Abschied, auch den Herren de Luchet, Rocatani und de Nerciat, hauptsächlich weil diese außerordentlich gut bezahlt waren. Von da ab besorgten die Herren Strieder und Cuhn allein die Geschäfte der Bibliothekare, und Herr Schmincke diejenige des Museumskonservators.

Nachdem Herr Cuhn als Mitglied der Akademie nach Berlin abgegangen und Herr Schmincke gestorben war, erhielt Herr Strieder den Herrn Völkel als Amtsgenossen und beide teilten sich in die Geschäfte des Konservators am Museum und an der Bibliothek ⁵⁾. Zur Zeit ist von allen jenen Beamten nur noch Herr Völkel am Museum und an der Bibliothek.

Obgleich unter der letzten Regierung hinsichtlich der wissenschaftlichen Anstalten die Sparsamkeit bis aufs äußerste

¹⁾ Das französische Original s. unter Anlage 2.

²⁾ Randbemerkung Völkels: Falsch!

³⁾ Völkel: Falsch!

⁴⁾ Ders.: Falsch!

⁵⁾ Völkel: Unwahr!

getrieben wurde, so gab es gleichwohl stets in Cassel einen Konservator des Museums (Herr Völkel) und außerdem noch einen Bibliothekar (Herr Strieder)¹⁾.

Mit dem lebhaftesten Bedauern findet das Publikum gegenwärtig die Bibliothek fast immer verschlossen, eine Bibliothek, welche unter der glänzenden Regierung des Landgrafen Friedrich als Mittelpunkt diente für die Vereinigung der Gelehrten, der Schriftsteller und Künstler, und die der Herd war, von dem überall hin Licht ausstrahlte. Diese Bibliothek könnte unter der Leitung eines tätigen und von gutem Willen beseelten Bibliothekars u. a. auch insofern von sehr bedeutendem Nutzen sein, als sie an der Hand der Literatur mehr und mehr die Bande festigte, welche die beiden Völker vereinigen sollen. Allein Herr Völkel, fast immer leidend (indisposé), immer die Ruhe und Muße liebend, dazu allzusehr beschäftigt mit seinen Obliegenheiten als Konservator des Museums, wird niemals im Stande sein, die Stelle des Bibliothekars zur Zufriedenheit des Publikums und der Männer der Wissenschaft auszufüllen. Auch ist die Bibliothek in den letzten Zeiten gänzlich vernachlässigt worden.

Cassel, den 26. April 1808.

Friedrich Murhard.

Wenn man bedenkt, wie die westfälische Regierung in der Folgezeit mit der Bibliothek umging, so findet man als drastischen Vergleich nur das Wort von der Sau und dem Bettelsack.

Aus Murhards Lebensbeschreibung in Strieder-Justis Hessischer Gelehrten-geschichte, sowie aus der Allgem. Deutschen Biographie, wo sich ein längerer Aufsatz mit ihm beschäftigt, wissen wir, daß Murhard seine vortreffliche Ausbildung in der Mathematik, die er zur Göttinger Hochschule mitbrachte, dem gründlichen Unterricht des Professors Matsko vom hiesigen Collegium Carolinum verdankte. Matsko war 1796 gestorben. Ein Sohn von ihm, welcher ursprünglich Theologie studiert hatte, Karl Friedrich Wilhelm Matsko, folgte seinem Vater im Amte an der Kasseler Sternwarte und als Kustos der dazu gehörigen mathematischen, physikalischen und mechanischen Instrumente des Museums mit dem Prädikate Professor²⁾. Bei einem Menschen von Friedrich Murhards Denkungsart konnte von Dankbar-

¹⁾ Völkel: Wieder falsch!

²⁾ Strieder, Bd. 11, S. 364.

keit keine Rede sein. „Ote-toi que je m'y mette!“ dürfte für ihn eine Redensart der ihm so teuern Franzosen gewesen sein, die ihm vor andern behagte. Mit Hülfe seines Gönners Johannes von Müller brachte er wenige Monate, nachdem er sein Amt an der Bibliothek erhalten hatte, den jüngern Matsko um seine Stellung. Aus einem Schreiben Joh. von Müllers an Siméon¹⁾ erhalten wir Kenntniss von einer Denkschrift Murhards — in Denkschriften scheint der strebsame junge Herr stark gewesen zu sein, — darin derselbe eine Schilderung der Schäden entwirft, welche durch die Nachlässigkeit des Professors Matsko an den überaus schönen Instrumenten der Kasseler Sternwarte entstanden seien, und in welcher Murhard sich um die Direktion bewirbt mit dem Erbieten, damit (wie solches in Paris bräuchlich) öffentliche Vorlesungen in Mathematik, Physik und Astronomie zu verbinden. Er verlangt dafür keine Gehaltserhöhung. Auch solle Matsko seine ohnehin geringe Besoldung behalten und dafür die jüngsten Zöglinge der Militärschule in den Elementen unterrichten. Murhard beruft sich zum Beweis seiner eigenen guten Kenntnisse auf das Zeugnis des Professors Kästner in Göttingen in dem „Journal littéraire“ dieser Stadt²⁾. „J'ai vérifié les passages,“ fügt der Gönner hinzu.

Die geringe Bedeutung der Kasseler Sternwarte und damit der Mangel der Notwendigkeit, den bisherigen Vorstand zu entfernen, konnte nun nicht treffender gekennzeichnet werden als durch Johannes von Müller selbst. „Nun könnte man“, fährt derselbe fort, „beabsichtigen, der Kasseler Sternwarte einen besondern Rang unter den Anstalten dieser Art zu geben und deshalb (wegen des Herrn Murhard) die größten Pariser Astronomen oder unter den deutschen Männern wie Schroetter, Dach, Tralles, Olbers, Gauß, Harding befragen wollen. Allein die Nähe Göttingens lasse doch einen solchen Kostenaufwand unnötig erscheinen. Hier (in Kassel) könne die Sternwarte immer nur den Zweck haben, der Jugend die ersten Begriffe zu vermitteln oder etwaigen Liebhabern vom Hofe ab und zu einmal eine besonders denkwürdige Beobachtung, wie die Erscheinung eines Kometen, zu zeigen: also sei sie mehr ein Gegenstand des Luxus, und deshalb brauche man bei der Wahl des Oberaufsehers nicht so streng zu sein.“

¹⁾ Vom 3. August 1808. Museumsakte D. 1807, 1808.

²⁾ Wohl in den Göttinger gelehrten Anzeigen.

Das war es also! Gelegentlich den Herren und Damen vom Hofe eine interessante Himmelserscheinung zu zeigen, dazu brauchte man einen Menschen, der die französischen Formen speichelleckend beherrschte!

Aber Murhard wollte auch die eigentliche Arbeit nicht selbst leisten. Dafür hatte er einen gewissen Reissig an der Hand, einen Mann, welchen Kurfürst Wilhelm I. bereits zum Professor der Astronomie, wenn auch ohne Gehalt, ernannt hatte und der sich mit Mechanik, soweit sie für die Anfertigung astronomischer Instrumente in Frage kam, beschäftigte.

Das Auftreten dieser Persönlichkeit gebietet uns eine Abschweifung zu den Lebensschicksalen des merkwürdigen Mannes, welchen die Biographen unverdienter Weise stiefmütterlich behandelt haben¹⁾.

Cornelius August Heinrich Reissig war der Sohn des Kasseler Hofmechanikus Christian Reissig, welcher am 15. August 1812, erst 55^{1/2} Jahre alt, starb²⁾. Er wird, da er mit den Brüdern Henschel, dem Oberbergrat und dem Bildhauer, von der Jugendzeit her näher bekannt ist, um 1780 geboren sein³⁾. Bereits 1802 finden wir ihn an der Sternwarte seiner Vaterstadt beschäftigt, denn 1805 veröffentlicht er in München unter seiner persönlichen Aufsicht daselbst „Astronomische Beyträge zu den neusten selenotopographischen Entdeckungen auf Grund von Auszügen aus dem Tagebuch seiner Sternwarte in Cassel in den Jahren 1802—1804“. Als er diese Beiträge dem Kurfürsten Wilhelm I. mit einer in lobpreisender Untertänigkeit kaum zu überbietenden Vorrede widmet, hat er bereits verschiedene Ehrentitel zu verzeichnen. Er nennt sich Astronom und Professor Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht in Hessen und war Mitglied und Ehrenmitglied verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften. Auch war er Ehren-Ritter des Jacatra-Ordens, einer exotischen Auszeichnung, die wohl von dem König von Jacatra auf der Insel Java verliehen wurde. Da Reissig in Hessen von seiner Anstellung als Professor an der Sternwarte nur die Ehre und keinen Gehalt bezog,

¹⁾ Strieder und Justi haben ihn nicht der Ehre gewürdigt, in der hessischen Gelehrten Geschichte einen Platz zu finden, und auch sonst sucht man ihn vergebens.

²⁾ Notiz in Strieders Nachrichten zur hessischen Familiengeschichte (Kasseler L. Bibl. 4^o mss. hass. 178).

³⁾ Briefwechsel Reissigs mit dem Oberbergrat Henschel aus der Zeit von 1833—1846 in der Landesbibliothek zu Kassel (2^o mss. hass. 429 b).

so war seine Anhänglichkeit an den ehemaligen Landesherrn trotz der diesem gespendeten überschwenglichen Bewunderung wohl nicht groß. Er paßte sich rasch den neuen Verhältnissen an und widmete sofort nach der Thronbesteigung dem König Jérôme ein Werk seiner Feder, nämlich eine Anweisung zur Bestimmung der Länge und Breite eines Ortes¹⁾. Auch bot er dem König Ferngläser eigener Herstellung für den militärischen Gebrauch an und trat, da alles gnädigst angenommen wurde, alsbald mit der Bitte um Verleihung des Titels eines zweiten Astronomen des Königs hervor. Johannes von Müller erstattete auch hierüber den Bericht²⁾, wobei er hervorhob, daß Reissig zwar keinen Gehalt beanspruche. Da es indessen nicht Sitte des Königs sei, Gefälligkeiten unentgeltlich anzunehmen, so schlage er dem Minister vor, etwa hundert Taler für Reissig zu verlangen, deren er zur Vervollkommnung seiner Instrumente bedürfe. In einem wenige Tage später abgegangenen zweiten Bericht führt Müller aus, daß Reissig und Murhard sich verständigt hätten: beide würden sich in die Aufsicht über das Observatorium dergestalt teilen, daß Reissig als 2. Astronom der eigentliche Beobachter wäre, — Murhard als 1. der Leiter. Keiner von beiden beanspruche Gehalt³⁾.

Das Spezialgebiet Reissigs scheint damals die Mondkarte, die Erforschung der Mondoberfläche, gewesen zu sein. Er hatte, worauf Johs. v. Müller hinzuweisen nicht unterläßt, dem König auch acht von ihm gefertigte farbige Mondkarten mit den neuesten Entdeckungen zu Füßen gelegt⁴⁾. Ebenso fertigte er damals einen Plan der Stadt Kassel an und überreichte ihn dem Minister Siméon, nachdem er dessen Genehmigung dazu — man versteht nicht recht, warum? — eingeholt hatte⁵⁾.

So erreichten beide, Murhard und Reissig, ihren Zweck um so leichter, als sie keinen Entgelt beanspruchten, und Matsko wurde seines Amtes entkleidet. Eine Eingabe um Wiedereinsetzung, die er unmittelbar dem König unterbreitete, und in welcher er betonte, daß er sich in zwölf-

¹⁾ Titel: Instruction pour déterminer la longitude et latitude géographique de chaque lieu avec les instruments qui y sont nécessaires, à l'usage du militaire et de ceux qui travaillent dans cette partie. Leipzig 1807. 8°. (In keinem Bücherlexikon verzeichnet.)

²⁾ D. 3. Aug. 1808 (Museumsakte D. 1807, 1808).

³⁾ Ebenda vom 7. August 1808.

⁴⁾ Dieselben sind noch in der Wilhelmshöher Bibliothek handschriftlich vorhanden (Wilh. Hss. Bd. 12).

⁵⁾ Akte Museum D. 1807, 1808 (L. Bbl.).

jähriger Tätigkeit nichts habe zuschulden kommen lassen; daß er sich zu kräftig fühle, um sein Leben in Untätigkeit hinzubringen, blieb ohne Erfolg. Ein Licht scheint er ja auch nicht gewesen zu sein. In dem Gegenbericht des Ministers des Innern über sein Gesuch¹⁾ wird sehr hart über ihn geurteilt. Aber trotz seines geringen Wissens und seiner Unbrauchbarkeit solle man ihm den geringen Gehalt von 777 Franken belassen, was dem Minister durch Kabinettsverfügung vom 4. November 1808 genehmigt wurde.

Noch härter äußert sich ein dem Ministerialgutachten zugrunde liegender Bericht über den armen Matsko, — ein Bericht aus dem uns der Hauch Friedrich Murhards unverkennbar entgegenweht²⁾. Da auch über ihn, den Professor Matsko, die hessische Gelehrten Geschichte fast nichts bringt, so möge der Bericht hier folgen.

„Nachdem Herr Matsko seine Studien in der Theologie beendet hatte, ist er lange Zeit Erzieher bei Herrn von Stockhausen, Kammerherrn des vorigen Kurfürsten, gewesen. Nach dem Tode seines Vaters, des Professors der Astronomie zu Kassel, gelang es ihm, durch die Protektion desselben Herrn von Stockhausen, die Inspektion des Observatoriums mit einem jährlichen Gehalt von 200 Talern (800 fr.) zu erhalten, weil der Kurfürst keine andere Person so wohlfeil finden konnte. In Deutschland sucht alle Welt Titel, deshalb verlangte Herr Matsko den Titel Professor der Astronomie, und man gab ihn ihm.

Herr Matsko hat nie die Wissenschaften der Mathematik und Physik studiert, er ist einfach nur Theologe, er weiß selbst die ersten Elemente dieser erhabenen Wissenschaften nicht. Fast in derselben Zeit wurde er an der Militärschule angestellt. Herr Hauptmann von Gaugrebe, Professor der Mathematik an dieser Schule, hat von Herrn Matsko wollen Gebrauch machen, um den Schülern die ersten Grundlagen in der Arithmetik beizubringen, aber er hat gefunden, daß er selbst diesem Verlangen zu genügen nicht imstande war.

Alle Welt kennt hier außerdem seine vollständige Unwissenheit in allem, was die Mathematik betrifft, und er hat sich immer nur zuletzt in seinen Unterrichtsstunden bei den

¹⁾ Der Bericht ist nur zur Hälfte erhalten.

²⁾ Alles in derselben Akte. Der ursprünglich in französischer Sprache abgefaßte Bericht liegt nur in höchst mangelhafter deutscher (etwa 1850 bis 1860 gefertigter) Übersetzung vor.

Schülern lächerlich gemacht. Mit einem Wort, Herr Matsko in seiner Eigenschaft als Mathematiker und Astronom ist immer ein wahrer Spott für alle Mathematiker und Astronomen gewesen. Man hat auch schon bisweilen unter der alten Regierung die Absicht gehabt, die Stelle an dem Observatorium einem fähigeren Manne zu geben, aber weil der Kurfürst für diese Wissenschaften nichts tun und die Besoldung dieses Amtes nicht vermehren wollte, so mußten die Minister im alten Hessen diesen durch das Wohl des Volkes und der Wissenschaften geforderten Plan immer fallen lassen.

Der Zustand, worin sich die Wissenschaften der Mathematik in Kassel befinden, war bis hierher bedauernswürdig. Das Observatorium, dieses schöne Institut mit allen großen Sammlungen von Instrumenten, war von keinem Nutzen. Unter diesen Umständen hat Herr von Müller als Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts einen ausführlichen Bericht über diesen wichtigen Gegenstand aufgesetzt, darin er beweist, wie unerläßlich notwendig es sei, eine Änderung in dieser Sache herbeizuführen. Herr von Müller schlägt Herrn Murhard zum Direktor des Observatoriums vor. Er ist der Ansicht, daß dieser Gelehrte, der schon eine gewisse Berühmtheit genieße durch seine Werke, welche sogar die Anerkennung der größten Geometer Frankreichs, z. B. der Herren La Grange und La Place, gefunden haben, der durch viele Entdeckungen in der höheren Analyse des Unendlichen und der Bewegungsbahnen der Himmelskörper, so wie durch eine lange Reihe von in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gelesenen Abhandlungen sich bekannt gemacht habe, von sehr großem Nutzen an jener Stelle sein könne.

Herr Murhard wird Kurse über Mathematik, Physik und Astronomie abhalten und alle seine Kräfte anstrengen, um die Liebe zu diesen Wissenschaften in Kassel anzuregen und dem Observatorium dieser Hauptstadt seinen alten Ruhm wieder zu verschaffen. Er verlangt keinen Gehalt für dieses Amt und er wünscht nur, sich nützlich zu machen. Er schmeichelt sich, daß Se. Excellenz, der gnädige Herr Minister des Innern, indem er die Gewogenheit haben werde, ihm die Stelle am Observatorium zu übertragen, die gesamte öffentliche Meinung befriedigen werde.

Herr Matsko, der wohl selbst mit Bedauern seine Unfähigkeit, den Obliegenheiten seines Amtes nachzukommen, einsieht, kann unmöglich wünschen, darin zu bleiben. Der

Zweck seiner Reklamation ist die Zusicherung der Fortdauer seines Gehaltes, und wenn ihm der Minister diesen beläßt, wird er zufrieden sein.“

Der ganze Ton dieses Schriftstückes ist nur geeignet, Unbehagen zu erwecken. Völkel setzte Matsko von der bei dem Minister gegen ihn vorhandenen Mißstimmung und Unzufriedenheit in Kenntniss, und letzterer verwahrt sich dagegen, daß er es an der nötigen Fürsorge in Hinsicht auf Reinlichkeit, Ordnung und bestmögliche Erhaltung der Instrumente des Observatoriums (die auf Befehl des Ministers gewiß nicht zweckmäßiger Weise alle in einem Raume aufgestapelt worden waren) habe fehlen lassen. Bis auf einen astronomischen Tubus von Volland und 2 Pendülen seien alle in dem Zustande, daß man damit arbeiten könne¹⁾. Er legt einen Kostenanschlag vor.

Es war gewiß eine durchaus gerechtfertigte Sparsamkeit der hessischen Regierung, wenn sie die Kasseler Sternwarte nicht mit einem hohen Verlag bedachte, denn diese konnte niemals berufen sein, in der astronomischen Forschung eine Rolle zu spielen. Dankte sie doch ihr Dasein und ihre Ausstattung nur fürstlicher Liebhaberei. Alles was also aus jenem, aller Wahrscheinlichkeit von Murhard redigierten Bericht heraustönt, sind große Worte in majorem ipsius gloriam.

Wir kehren noch einmal kurz zu Reissig zurück. Daß derselbe sich bei Völkel und dessen Vorgänger Strieder als Genosse Murhards keiner Zuneigung erfreute, wird nicht wunder nehmen. Strieder macht, als er ihn in den Aufzeichnungen zu seiner hessischen Familiengeschichte registriert, nur die abfällige Bemerkung: „Eine Probe seines deutschen Styls s. man in der Casseler Polizei- und Commerzien-Zeitung 1806, Stück 20, Seite 645“²⁾.

Wie Völkel über den Mann dachte, ersieht man aus dessen Lebenserinnerungen, und zwar aus einer Stelle, wo er Siméons Mangel an Interesse für die Bibliothek rügt; er sagt, dieser habe Bücher derselben an Leute gegeben,

¹⁾ Ebenda in derselben kläglichen Übersetzung. Bei den Schriftstücken ist das Datum fortgelassen.

²⁾ Die Anzeige lautet: Da jemand sich erkühnet hat, mich in dem Reichsanzeiger zu calummiren. Zur Rachsucht nicht geneigt, habe ich den Weg Rechtens eingeschlagen. Dieses einstweilen statt der Rechtfertigung, den Erfolg davon und das Endurtheil werde ich demnächst öffentlich bekannt machen. Cassel den 6^{ten} May 1806. Prof. Reissig.

Die nächsten 5 Monate bringen das Urtheil nicht.

die sie nicht verdienten, so u. a. an den berüchtigten Astronomen Reissig, welcher die Bücher besudelte¹⁾.

Reissigs Stellung an der Kasseler Sternwarte wird den Bestand des Königreichs Westfalen kaum überdauert haben. Er war für eine höhere Laufbahn bestimmt. Am 16. September 1822 schreibt Oberbergrat Karl Anton Henschel in Kassel an Se. Exzellenz, den kaiserlich-russischen Staatsrat von Reißig in St. Petersburg und schickt ihm eine von ihm erfundene neue Gewölbekonstruktion aus Röhren mit der Bitte, damit irgendwie zu Henschels Vorteil zu verfahren²⁾. In russische Dienste übergetreten bekleidete er hier 1823 und wohl schon früher die Stelle des Direktors des mechanischen Instituts beim großen Generalstab. Er war geadelt worden und war Ritter des St. Annen-Ordens von der 2. Klasse mit Diamanten, des St. Wladimir-Ordens von der 4. und des Königl. Preußischen Roten Adlerordens von der 3. Klasse. Auch nennt er sich der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der Freien Ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg, der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, der Mineralogischen in Jena und der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde Mitglied, Ehrenmitglied und Korrespondent³⁾. Der Mann hatte es also durch eigene Tüchtigkeit zu einer hohen Stellung in seiner neuen Heimat an der Newa gebracht. Er ist noch bis zum Jahre 1846 mit dem Oberbergrat Henschel in Beziehungen geblieben, und der ganze Ton der Briefe, welche der letztere an ihn richtet, legt Zeugnis ab von der hohen Achtung, die der eigentliche geistige Begründer unserer Henschelschen Fabrik dem Leiter des Mechanischen Instituts in Petersburg entgegenbringt. Der Rahmen dieses Aufsatzes würde es aber in unzulässiger Weise überschreiten, wenn ich auf den Inhalt jener Briefe hier näher eingehen wollte. Wir kehren deshalb zu unserm eigentlichen Thema zurück.

Im Juni und Juli 1808 erhielt die Bibliothek eine neue Benutzungsordnung. Völkel hat sie, zahlreichen Nachfragen gehorchend, entworfen und Johannes von Müller verbessert. Sie besteht aus 4 Punkten:

1) Die Bibliothek ist bis auf weiteres für jedermann

¹⁾ Z. H. G., Bd. 19, S. 271.

²⁾ Landesbibliothek zu Kassel, 2^o mss. hass. 429 b.

³⁾ Vom Titelblatt eines seiner Werke: Der Apparat zur Messung einer Basis, verfertigt im Mechanischen Institut des Kaiserl. Generalstabes und beschrieben von Cornelius von Reissig. St. Petersburg 1823.

geöffnet am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10—12 und von 2—4 Uhr, also 16 Stunden in der Woche.

2) Es hat niemand das Recht, Bücher selbst zu nehmen und auf die Galerie zu steigen. Man hat sich an die Bibliothekare und an den Registrator zu wenden.

3) Ausleihung außer dem Hause geschieht nur an die königlichen Minister, die Großoffiziere des Hofes und des Heeres, die Staatsräte, die Mitglieder der oberen Gerichtshöfe sowie die mit Spezialerlaubnis versehenen Gelehrten (*personnes lettrées*). Die Entleihzeit beträgt 14 Tage, worauf Erneuerung stattfinden muß.

4) Nicht ausgeliehen werden Wörterbücher, kostbare und bändereiche Werke (*livres volumineux*).

Das ist alles. Siméon unterzeichnete die neue Ordnung am 4. Juli 1808.

Es ist nicht zu ersehen, welches der erste Entwurf Völckels war und wie weit die „bessernde“ Hand von Müllers reichte. Jedenfalls war die neue Bibliotheksordnung gegen früher ein entschiedener Rückschritt. Denn nach einer allerhöchsten Resolution vom 17. Juni 1788 wurden auf einen Bericht des damaligen Hofmarschalls von Veltheim die Öffnungszeiten auf die Stunden von 9—1 Uhr vor- und 3—6 Uhr nachmittags festgesetzt, und die Ausleihezeit auf vier Wochen bestimmt. Auch wurden damals für den Bücherkauf jährlich 500 Reichstaler, eine für die damalige Zeit durchaus angemessene Summe, ausgeworfen¹⁾. Die Behauptung Murhards, daß „unter der letzten Regierung hinsichtlich der wissenschaftlichen Anstalten die Sparsamkeit bis aufs äußerste getrieben worden sei“, wird damit Lügen gestraft.

Johannes von Müller stellt in seinem Gutachten zu § 3 die Ansicht auf, wer ein Buch länger als 14 Tage behalte, lese dies doch nicht, — eine Äußerung, die beweist, daß von weitherziger Gesinnung bei ihm keine Rede sein konnte. Die Auffassung dürfte in ihrer allgemeinen Fassung kaum stichhaltig sein²⁾.

Die Bibliothek wurde viel von Offizieren, insbesondere von Franzosen, nach dem Dienst benutzt. Die Bücheranschaffung des Jahres 1808 war nicht bedeutend und nicht den großen Worten, daß die Anstalt mit der Herrschaft des

¹⁾ Staatsarchiv Marburg. Kasseler Geheimerats-Akten (nach einer Notiz des früheren Bibliothekars Dr. Scherer in Kassel).

²⁾ Alte Akten der Landesbibliothek. I, 13.

Franzosentums in ein neues glücklicheres Stadium der Entwicklung treten werde, entsprechend, denn es wurden nur für 540 fr. 54 Ct. Bücher gekauft, darunter französische für 116 fr. 75 Ct. Diese wurden von Leroux in Mainz bezogen¹⁾. Die Kasseler Firmen, welche lieferten, waren der Hofbuchhändler Griesebach und Turneisen. Auch die Geschäftsführung war wesentlich erschwert. Denn während zu hessischer Zeit der Bibliothekar seinen bestimmten Bücherverlag selbständig verausgaben durfte, wollte jetzt der Minister Siméon um jeden Posten gefragt sein, was lange Schreibe-
reien zur Folge hatte.

Das Jahr 1809 leitete Friedrich Murhard damit ein, daß er eine Gehaltsaufbesserung nachsuchte. Die an Siméon gerichtete Bittschrift vom 27. Januar¹⁾ stimmt wenig zu dem Ton selbstloser Hingabe an das neue Amt, den er angeschlagen hatte, als er es begehrte und sich stellte, als ob es ihm nur um den Ausbau der Wissenschaft zu tun, das Einkommen aber reine Nebensache sei.

„Euer Exzellenz, sagt er, wird es jetzt, wo Sie mit der Aufstellung des Voranschlags für das Museum und die Bibliothek beschäftigt sind, nicht entgangen sein, daß der Gehalt, den ich bis jetzt als Bibliothekar genossen habe, ein solcher ist, wie ihn Ew. Exzellenz dem letzten Ihrer Kanzlisten bewilligt. Ich wage es daher, an Ihre Gerechtigkeit, gnädiger Herr, mich zu wenden und Sie zu bitten, meine Gehaltsbezüge als Bibliothekar am Kasseler Museum von 800 Franken bei der Neuorganisation auf 2000 Franken jährlich hinaufzusetzen.“

Murhard unterläßt sodann nicht, Herrn Siméon den üblichen großen Knopf zu setzen, daß die Wissenschaften und die Gelehrten sich stets bei ihm besonderer Protektion zu erfreuen gehabt hätten, wovon bekanntlich die Geschichte gar nichts weiß. Denn die Regierung des Königreichs Westfalen hat nach jener Richtung hin so gut wie nichts getan. Und ebenwohl unterläßt Murhard nicht, der hessischen Regierung den üblichen Eseltritt zu versetzen, daß sie den Wissenschaften nicht die mindeste Pflege habe angedeihen lassen, trotzdem er zugeben muß, daß der zweite Bibliothekar zu hessischer Zeit einen Gehalt von mehr als 500 Reichstalern bezogen habe, was er natürlich für sich geltend macht mit dem Hinweis darauf, daß dormalen der Hausdiener (Concierge) der Bibliothek, Döring, der den Titel

¹⁾ Ebenda.

Inspektor führe, ein höheres Einkommen habe als er. Endlich bekommt auch Völkel seinen Tritt: Er, Murhard, muß alle Arbeiten verrichten, während Völkel als Konservator des Museums Bibliothekar nur dem Namen und Titel nach sei.

Hierzu bemerkt der Getroffene: „Wie erlogen! Ich kaufte ja die Bücher, schickte die Rechnungen dafür ein usw. Ich vermied nur die Bibliothek an den Tagen, wo sie offen war, eigentlich also Herrn Murhard und die Anhänger der Usurpation. Jetzt, wo ich dies schreibe, vermeide ich sie auch zu eben der Zeit, leider!“¹⁾

Dem ganzen Bittgesuch hat Völkel nur die lakonische Randglosse hinzugefügt: „Er verlangte ja zuerst gar keine Besoldung!“

Die tiefe Abneigung, welche der aufrechte, vaterländisch gesinnte Völkel dem Französling Murhard entgegenbrachte, gestaltete sich zu gründlicher Verachtung, als im Frühjahr 1809, nach dem Mißlingen der Dörnbergischen Erhebung gegen die Franzosenherrschaft, er mit zahlreichen andern Anhängern des alten Hessenlandes verhaftet und ins Kastell an der Fulda geschleppt wurde. Es geschah dies auf einen anonymen Brief hin, in dem er dem westfälischen Gouvernement als Mitwisser der Verschwörung denunziert worden war. Wegen Mangel jeglichen Beweises mußte er wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Als Denunziant aber galt allgemein Friedrich Murhard, welcher den Umstand benutzen wollte, um den Amtsgenossen zu beseitigen und sich selbst an die erste Stelle zu bringen²⁾.

Ein hiesiger alter Herr, ein Biedermann, Freund der Brüder Grimm, Herr Rinald, sagte dem Verfasser vor Jahren einmal: wer bei Lebzeiten der Brüder Murhard hätte voraussagen wollen, daß nach ihnen noch einmal eine Straße in der Stadt Kassel benannt werden würde, den würde man belächelt haben. So geringer Achtung erfreuten sich diese Herren!

Wir werden dem Friedrich Murhard später wieder begegnen und nur noch einiges über das Bibliotheksgebäude nachtragen.

Der Anbau des halbrunden Sitzungssaales für die westfälische Ständeversammlung hatte den Abbruch des Auf-

¹⁾ Merkwürdig ist es, daß die Handschrift Murhards in den Katalogen der Landesbibliothek nirgends begegnet.

²⁾ Duncker in der Z. H. G., Bd. 19, S. 258 auf Grund mündliche Mitteilung.

ganges zur Bibliothek notwendig gemacht. Um nun hinauf zu gelangen, mußte in dem an die Westgalerie, dem jetzigen Hörsaal der Landesbibliothek anstoßenden Raume, dem damaligen Skulpturensaal, durchgebrochen und eine Treppe angelegt werden¹⁾. Der Architekt Grandjean ließ hierzu die alte Treppe aus dem Hofe einbauen. Eine Türe dazu gab es nicht, und da Grandjean den Schlüssel zur Galerie dem Aufseher des Ständepalastes Bäumlcr, den er eigenmächtig angestellt hatte, ausgehändigt hatte, so konnte dieser mit jedem, den er mitnehmen wollte, in der Bibliothek umherlaufen. Beschwerden bei dem Baumeister waren erfolglos und Mißstände vorhanden. Der Vorstellung hierüber vom 21. Februar 1810²⁾ schloß sich die Klage an, daß die in dem großen Bibliothekssaale rückständigen Arbeiten seit mehreren Wochen unterbrochen seien, daß die unbrauchbaren Materialien darin umherliegen, und daß die Bücher, da sie nicht eingestellt werden können, in großer Unordnung umherliegen und im Staube verkommen. Nun erfolgte zwar drei Tage nachher (den 24. Februar) die Weisung an Herrn Grandjean de Montigny, die Arbeiten zu beschleunigen und dann den Schlüssel an Murhard abzuliefern, allein am 5. März war dem noch nicht nachgekommen, und Murhard klagt, daß die Bibliothek ganz preisgegeben sei; schon oft habe er fremde Leute darin gefunden.

Solange die Zimmerleute und Schreiner arbeiteten, mußte der Bibliotheksdiener Rischmüller Wache stehen, damit kein Buch gestohlen würde, was freilich doch nicht zu hindern war. Allein jene Handwerker waren nicht die schlimmsten Feinde. Was im Fache der Architektur fehlt, hat zuverlässig ein gewisser Riff, der Gehülfe Grandjeans, gestohlen, und auch der Baumeister selbst bemächtigte sich manchen Werkes über Kunst und Numismatik³⁾. Ein bei den Bibliotheksakten vorhandenes Verzeichnis zählt nicht weniger als neununddreißig und zwar wertvolle Werke auf, die von den französischen Architekten entwendet wurden⁴⁾.

¹⁾ Z. H. G., Bd. 19, S. 282.

²⁾ Alte Akten der Landesbibliothek.

³⁾ Völkel in der Z. H. G., Bd. 19, S. 282 f. Derselbe sagt, daß Grandjean die Numismata des Goltzius gestohlen habe, könne er beinahe evident machen. In Band 20a des alten Realkatalogs werden vier numismatische Werke des Hubert Goltzius, Antwerpen 1617—1620, als von den französischen Baumeistern entwendet bezeichnet.

⁴⁾ Das Verzeichnis der Titel, von Jakob Grimms Hand geschrieben, befindet sich in der Akte: Alte Repositur, Abt. XIV, Nr. 28.

In dem kuriosen Bauwerke des Herrn, Grandjean, dem halbrunden Sitzungssaale des Palais des États, fanden außer der am 14. März 1810 stattgehabten Huldigung der Deputierten der neu dem Königreich einverleibten hannöverschen Landesteile nur zehn weitere Sitzungen statt: am 28. Januar, den 2., 7., 12., 14., 15., 26. Februar, den 6., 11. und 12. März desselben Jahres¹⁾. Es war tatsächlich nicht der Mühe wert, um deswillen soviel Geld zu verausgaben!

Dem Haupteingang des neuen Ständepalastes gegenüber im Innern hatte Herr Grandjean die Statue des Schleifers aufstellen lassen. „Von dem Schicklichen dieser Anordnung, bemerkt Völkel spöttisch, hatte der Pariser Baumeister nicht die leiseste Ahnung, oder er war unwissend genug, daß er die Handlung des Bildes nicht kannte und daß ihm nicht einfiel, welche Vergleichung sich zwischen dem Sklaven oder Skythen, der das Messer wetzt, womit der arme Marsyas geschunden werden soll, und den Reichsständen, welche ungeheure Summen dekretieren mußten, aufstellen ließ“²⁾.

Ende des nächsten Jahres, nämlich nach dem Brande des Schlosses in der Nacht vom 23./24. November, erhielt der Ständesaal eine neue Bestimmung, denn hier wie in der einen Galerie (wohl dem gegenwärtigen Lesesaal) wurden die aus dem Schlosse geflüchteten Mobilien untergebracht. Gleichzeitig wurde das ehemalige Pretiosenzimmer zu den Sitzungen des Staatsrates zurecht gemacht³⁾.

Nachdem durch die Schuld des gedankenlosen französischen Baumeisters Grandjean das alte Landgrafenschloß ein Raub der Flammen geworden und die Stadt Kassel eines ihrer schönsten Baudenkmäler damit beraubt worden war, ging König Jérôme mit der Absicht um, ein neues Schloß zu erbauen. Sein Architekt legte ihm drei Pläne vor, nämlich erstens ein neues zu errichten, zweitens, das alte wieder aufzubauen, drittens das Palais des États, unser Museum Fridericianum, zu einem Schlosse umzugestalten⁴⁾. Keiner derselben wurde angefangen, da es an Geld fehlte und die Katastrophe bald hereinbrach.

¹⁾ Wenn Völkel (Z. H. G., Bd. 19, S. 285) sagt, der Saal sei nur zweimal gebraucht worden: einmal zur Versammlung der Reichsstände 1810, und dann zur Huldigung der neu erworbenen Hannoverschen Provinzen, so rechnet er wohl die Sitzungen vom 28. Januar bis 12. März für eine.

²⁾ Z. H. G., Bd. 19, S. 313 Anm.

³⁾ Z. H. G. a. a. O., S. 285.

⁴⁾ Du Casse: Les Rois frères de Napoléon I., S. 414.

Die letzte Veränderung, welche Hieronymus vornahm, war im Jahre 1812 die Einrichtung der Säle neben der Bibliothek im nordwestlichen Flügel des Hauses zu Stuben für Maler und zur Schule für die Frau eines Malers Kinson. Es ist dies dieselbe Künstlerin, welcher wir einen ganz hervorragend schönen Kupferstich des Königs in ganzer Figur verdanken. Diese Frau Kinson unterrichtete zugleich junge Mädchen von Stand im Zeichnen, und Völkel erzählt, daß der königliche Wollüstling sie besuchte, nicht aus Begierde, die Fortschritte der Schülerinnen in der Kunst zu sehen, sondern um seine Augen an ihren aufkeimenden Reizen zu weiden. Sonst habe der Lüstling die Bibliothek so gut wie gar nicht benutzt¹⁾. Bis dahin war die Akademie der Künste in den drei Räumen, dem vormaligen Geschäftszimmer und den beiden anstoßenden kleinen Räumen gewesen. Diese wurde nunmehr in den Unterstock verlegt, und auch die Schränke mit Münzen, Gemmen und Anticaglien, die bisher im ehemaligen Lesesaal gestanden hatten, brachte man in den andern Flügel und stellte sie derart vor die Handschriftenschränke, daß die Handschriften unbenutzbar waren. Vorstellungen waren erfolglos. So war die westfälisch-französische Art, die Wissenschaften in Deutschland zu fördern, beschaffen.

Im südöstlichen Flügel, in dem neben dem Zwehrenturm gelegenen Zimmer, das bei den Bibliotheksbeamten das „Silentium“ heißt, weil es früher als Lesesälchen diente, redigierte Murhard den Westfälischen Moniteur. Die letzte Nummer dieses amtlichen Organes der Regierung ist vom 3. Oktober 1813.

Am 26. Oktober hatte Jérôme die Stadt Kassel für alle Zeit verlassen. Am 21. November kehrte Kurfürst Wilhelm I. unter allgemeinem Jubel der Bevölkerung in seine Residenz zurück, und am 23. November bereits war Friedrich Murhard auf dem Plan mit zwei Bittgesuchen, um sich in seiner Stellung zu behaupten. Das erste derselben ist an den Geheimen Rat von Schmerfeld gerichtet, den neuen Staatsminister und Regierungspräsidenten²⁾.

Murhard beglückwünscht ihn zugleich im Namen seines Bruders zur Rückkehr und Wiederaufnahme der Geschäfte. Dann fährt er fort: „Dadurch daß Herr Strieder um Pension nachsuchte und Herr Völkel dessen Platz als 1. Bibliothekar

¹⁾ Z. H. G., Bd. 19, S. 286.

²⁾ Alte Akten der Landesbibliothek I, 14.

erhielt, wurde die von diesem bekleidete Stelle des 2. Bibliothekars erledigt und mir zuteil. Ich habe derselben sieben Jahre lang zur allgemeinen Zufriedenheit vorgestanden, und da ich mich in einer Lage befinde, worin ich weniger des Gehaltes wegen als aus Liebe zur Sache und zu den Wissenschaften mich den dabei erforderlichen Geschäften unterziehen kann, auch eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, um so vertraut mit einer großen Bibliothek zu werden, als ich es geworden bin, so darf ich mit Recht behaupten, daß schwerlich irgend ein anderer sowohl geschickter sei als einen größeren Eifer anwenden könne, dieser so nützlichen Anstalt vorzustehen, als ich. Es entspricht dieses Amt nicht nur ganz meinen Neigungen und Kenntnissen, sondern es macht recht eigentlich das Glück meines Lebens aus, und es würde mir daher äußerst schmerzhaft sein, wenn ich lediglich aus dem Grunde, daß ich nicht das Glück hatte, noch vor der Abreise Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht angestellt zu werden, jetzt diese Stelle zum offenbaren Nachteil des Dienstes wieder verlieren sollte. Wollte man mich beschuldigen, daß ich das Zutrauen der vorigen Regierung genossen haben müßte, indem ich der Redaktion des offiziellen Regierungsblattes vorgestanden, und mir dies als Verbrechen anrechnen, so kann ich hierauf mit gutem Gewissen antworten, daß man sich hierin völlig im Irrtum befinde. Der Moniteur wurde jederzeit im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in französischer Sprache komponiert, von einem besondern Employé ins Deutsche übersetzt, und ich hatte außer dem merkantilischen kein anderes Geschäft dabei, als die Fehler gegen die Sprache und den Stil im deutschen Text zu korrigieren. Wie wenig ich aber auch selbst dies getan habe, kann die Ansicht und die Lektüre des Moniteurs selbst zeigen. Übrigens waren es auch nur die ersten Jahrgänge des westfälischen Regierungsblattes, bei denen ich eine Art von Aufsicht führte, ohne daß jedoch nur eine einzige Zeile aus meiner Feder geflossen wäre; denn schon lange vor der Auflösung des Königreichs ging der Moniteur mich durchaus nichts mehr an. Sonst wüßte ich auch nicht das Geringste, dessen man mich auch nur auf das entfernteste beschuldigen könnte. Habe ich gefehlt, so haben andere weit mehr gefehlt. Wurde mir bei der vorigen Regierung, insonderheit bei den Ministern, einiges Zutrauen zuteil, so war es bloß in Rücksicht meiner Kenntnisse. Anhänglichkeit, wie so viele andere, habe ich nie an die vorige Ordnung der Dinge bewiesen.

Denn nie drängte ich mich um die Person des vorigen Königs, selbst bei Hofe erschien ich nie als bei öffentlichen Feierlichkeiten, wo es Befehl war. Sogar habe ich Orden und Adelstitel von mir abgewiesen, obgleich man mir beide sozusagen anbot. Unter diesen Umständen darf ich wohl Gerechtigkeit von einem Fürsten hoffen, der Gerechtigkeit über alles liebt, und auf Ihre gütige Unterstützung dabei Anspruch machen.

Friedrich Murhard

bisheriger Praefectur-Rat des Fulda-
Departements und Bibliothekar.

In dem andern Schreiben vom selben Tage wendet sich Murhard an den Kurfürsten ¹⁾. Als Dokument seiner erbärmlichen Gesinnung ist es noch charakteristischer als das an Schmerfeld gerichtete. Es lautet:

Durchlachtigster Kurfürst!

Gnädigster Kurfürst und Herr!

Ich beeifere mich, unterthänigst anzuzeigen, daß sämtliche Familienkorrespondenz des durchlachtigsten Hauses Hessen, bestehend in mehr als zwanzig Mappen, glücklich gerettet worden ist und unversehrt wieder von mir in das Kabinet E. K. D. abgeliefert werden kann, sobald mir die Gnade von Dero hohem Befehl in dieser Hinsicht zu Theil wird. Ich habe diese schätzbare und jedem Hessen doppelt theure Sammlung während der sieben Jahre der traurigen Abwesenheit meines gnädigsten Souverains verborgen gehalten, und umsonst hat das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten der vorigen fremden Regierung, deren Gewalt Hessen eine geraume Zeit unterworfen war, zu wiederholten Malen aufs nachdrücklichste die Anforderung ergehen lassen, alle Papiere, die auf das Haus Hessen Bezug haben, abzuliefern.

Ich kann zugleich die angenehme Pflicht erfüllen, die unterthänigste Anzeige zu thun, daß die marmorne Büste des hochseligen durchlaichtigen Landgrafen Friedrich II. auf der Bibliothek, die man mir rauben wollte, um an deren Stelle eine Büste des Hieronymus Bonaparte zu setzen, erhalten worden ist. Ich bin so glücklich gewesen durch mein eifriges Verwenden und durch das Ansehen, welches ich durch mein Vermögen und meine Kenntnisse bey den

¹⁾ Ebenda.

Ministern der vorigen Regierung genoß, es dahin zu bringen, daß die Gesellschaft von Wachsfiguren der hochseligen Landgrafen und Landgräfinnen auf dem Museum, die man durchaus bald wegschaffen, bald zerstören wollte, stehen geblieben ist. Auch habe ich mehrere vortrefflich erhaltene Ölgemälde hochseliger Landgrafen in Lebensgröße, unter andern einen Wilhelm VIII. und Friedrich I. von Quitter, einen Friedrich II. von Tischbein, die der Zerstörung preisgegeben werden sollten, teils durch Geld, teils durch Überredung an mich zu bringen gewußt, die ich jetzt mit frohem Herzen unterthänigst wieder E. K. D. anzubieten wage, um in Dero Schlössern aufgestellt zu werden.

Mit tiefster Ehrerbietung bin ich stolz, mich wieder nennen zu können

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht
unterthänigster Diener und devotester
Unterthan

Friedrich Murhard,
Bibliothekar.

Völkel, zum Bericht über vorstehende beiden Schriftstücke aufgefordert, erstattete denselben am 28. Dezember 1813¹⁾. Er lehnt es zunächst in vornehmer Denkungsart ab, sich über Murhards Persönlichkeit und dienstliches Verhalten zu äußern, in Anbetracht, daß er infolge der Verschiedenheit ihrer Gesinnung und Benehmens in keinem guten Verhältnis zu demselben gestanden habe. Sein Bericht könne sonst leicht den Schein der Parteilichkeit haben und mehr einer Anklage gleich sehen. Aus dieser Rücksicht mußte er den Kurfürsten bitten, die Untersuchung, ob und in wie weit Murhard an dem westfälischen Moniteur Anteil gehabt habe, ob er der vorigen Regierung nie ergeben gewesen sei, — worüber im Publikum niemals eine geteilte Ansicht geherrscht habe, — und ob das Ansehen, welches er bei dem westfälischen Ministerium gehabt zu haben eingestehe, nur auf sein Vermögen und seine Kenntnisse sich gründete, einer andern Behörde zu übertragen. Er hält sich an die Tatsachen und bemerkt zu den einzelnen Punkten:

Die fürstlich hessische Familienkorrespondenz, Mappen und Konvolute, stand lange schon teils im Observatorium, teils in den Manuskriptenschränken in Sicherheit, ehe Mur-

¹⁾ Ebenda.

hard bei der Bibliothek angestellt wurde. Als er die Schlüssel dazu erhielt und den Professor Matsko aus dem Observatorium verdrängt hatte, fand er sie, ohne zu wissen, daß sie aus dem Geheimen Kabinetsarchiv dahin niedergelegt waren. So mußte er sie gleich den andern Manuskripten der Bibliothek bewahren. Der Befehl der westfälischen Regierung zur Ablieferung aller Papiere, die auf Hessen Bezug hatten, erstreckte sich nur auf die im Privatbesitz befindlichen, nicht auf solche, welche an einem der Regierung unterstehenden Orte aufbewahrt wurden.

Zur Erhaltung habe er also nichts beigetragen, vielmehr beweist eine von Völkel aufgefundene Mappe, deren ursprüngliche Aufschrift „Privat-Correspondenz“ mit blauem Papier überklebt war und Murhardsche Schneiderrechnungen und dergleichen enthielt, daß die Behauptung Murhards von der Unversehrtheit der Mappen falsch sei.

Ganz so verhält es sich mit der Angabe, daß er die Marmorbüste Landgraf Friedrichs II. gerettet habe, und ebenso betreffend die Erhaltung der Wachsfiguren der Landgrafen und Landgräfinnen. Möglich, daß ein oder der andere Franzose bei einer gelegentlichen Besichtigung das Vernichtungsurteil ausgesprochen habe; aber das seien untergeordnete Schwätzer gewesen, die Machthaber hätten daran nicht gedacht. Hätte die Absicht bestanden, so wären die ministeriellen Schreiben doch zuerst an Völkel gekommen. Nie, so oft der gewesene König und sein Hof das Museum besucht hätten, sei ein Wort über die gedachten Bilder gefallen. Murhards Behauptung sei also lächerlich und vermessen. Wir dürfen hinzusetzen: Er bewarf jetzt die westfälische Regierung ebenso mit Schmutz, wie er es ehemals bezüglich der hessischen getan hatte. Was endlich die drei Ölbilder der Landgrafen Karl, Friedrich und Wilhelm betreffe, so habe er (Völkel) nie vernommen, daß solche von der westfälischen Regierung hätten vernichtet werden sollen. Diese habe alles zu Geld gemacht, und so sei Murhard dazu gekommen¹⁾.

Es wäre demnach vielleicht besser für ihn gewesen, wenn er von seinen Verdiensten geschwiegen hätte. Denn durch die Verdienste, die er sich zuschrieb, und das Lob,

¹⁾ Diese wertvollen Ölgemälde sind neuerdings durch Verfügung des Landeshauptmanns Frhn. Riedesel der Landesbibliothek genommen und im Ständehaus im Sitzungszimmer des Landesausschusses aufgehängt worden, ebenso wie die kostbaren Kupferstiche der Alexanderschlacht von le Brun.

das er sich spendete, hatte er seine Sache nur verschlimmert. Doch als kluger Mann hatte er noch ein anderes Eisen im Feuer. Er rechnete auf die Liebe Kurfürst Wilhelms zum Geld und reichte ihm eine Vorstellung ein, in der er sich anheischig machte, wenn ihm der Kurfürst die amtliche Kasselsche Zeitung anvertraue, daß er ihm daraus zehntausend Taler jährlicher Einkünfte schaffen wolle. So erzählte Strieder Wilhelm Grimm, und letzterer hält es nicht für unmöglich, daß Murhards Entlassung sich dadurch verzögert habe. Allein am 17. Januar 1814 wurden ihm die Schlüssel zur Bibliothek abgenommen, und seine Beamtenlaufbahn war damit beendet¹⁾. Strieder wurde wieder in sein Amt eingesetzt, und Wilhelm Grimm zum Bibliothekssekretär ernannt.

Wenn ich im Vorstehenden einen, wie ich glaube, nicht uninteressanten Ausschnitt aus der Geschichte einer bösen Zeit vorführen durfte, aus einer Zeit, da Deutschland auch zermalmt am Boden lag, so will ich diese meine Ausführungen mit dem Hinweis abschließen, daß damals das deutsche Volk wenigstens in seinen bessern und besten Kreisen hoffnungsfreudig blieb und ausharrte. Die Hoffnungen wurden ihm erfüllt, und so wollen auch wir uns die Zuversicht zu einer besseren Zukunft nicht rauben lassen, wenn wir gleich noch viel elender am Boden liegen, als es damals der Fall war. Die Besten und Edelsten der Nation glühten zur Zeit der Napoleonischen Fremdherrschaft im Haß gegen die Franzosen, und wie der heutige Franzose seinen Vorfahren in gemeiner Gesinnung weit hinter sich läßt, so wollen auch wir unsere Großväter im Haß noch übertreffen und ihn unsern Nachkommen vererben, bis es wieder Tag wird!

Anlage 1.

Cassel 1807, Dez. 31.

Fr. Murhard an K. Jérôme.

A Sa Majesté.

Sire!

Frédéric Murhard, docteur en philosophie, professeur

¹⁾ Briefe Jakob und Wilhelm Grimms aus der Jugendzeit, hrsg. von Hermann Grimm u. G. Hinrichs. Weimar 1881. S. 224.

et conseiller, membre de plusieurs Académies et Sociétés littéraires, pénétré du plus profond respect pour Votre Majesté, sollicite aux pieds du trône une grâce que tous vos fidèles sujets envient à la fois, celle de concourir, chacun par ses moyens, aux vues profondes et bienfaisantes de V. M. pour l'organisation du Royaume. Elevé dès l'enfance dans l'étude des sciences et belles-lettres, son ambition se borne à être le collaborateur de ces hommes, qui instruisent, qui éclairent le monde. — Eh! quelle époque plus brillante dans les fastes de l'univers pour l'ambition des sciences! Une nouvelle dynastie, dont les victoires seront presque fabuleuses pour nos descendants, couvre l'Europe entière de ses ailes protectrices, la fière Albion n'a bientôt plus de retraite que dans ses comptoirs indiens, et l'aurore d'une paix éternelle brille à tous les yeux. Fût-il jamais de plus grands sujets pour l'histoire?

Le fruit des travaux littéraires du suppliant a été accueilli avec indulgence par le public, mais son jugement n'est peut-être qu'une faveur, et il désire la mériter par le sacrifice entier de ses veilles et de sa fortune à la gloire de son Roi.

Daignez, Sire, agréer cet hommage respectueux d'un de vos plus fidèles sujets, daignez encourager son zèle et son amour pour le travail en lui confiant la garde de la bibliothèque publique de Cassel et en permettant que le traitement attaché à cette place, à cette heure vacante, soit partagé avec l'ancien bibliothécaire, qui a demandé sa retraite. Ces grâces rempliront les vœux le plus ardents du suppliant: car obtenir un regard du Souverain, c'est renaître à la vie!

à Cassel ce 31 décembre 1807.

Place royale Nro. 156.

NB. am 2. Febr. 1808 wiederholt Fr. M. dieses Gesuch wörtlich.

Desgl. am 9. Febr. richtet er das gleiche Gesuch an den Minister des Innern und der Justiz.

Alte Akten d. Bibliothek

Abt. I. Nro. 12, Nr. 13.

Anlage 2.

1808, April 26.

Fr. Murhard erstattet Bericht über Museum u. Bibliothek.
Rapport sur l'état précédent et actuel du Muséum et de la
Bibliothèque à Cassel.

Sous le règne du landgrave Frédéric II, pendant lequel les sciences et les arts étaient protégées et particulièrement la littérature française fleurissait à Cassel, l'état nominatif des employés au Muséum était le suivant:

- 1) Mr. le marquis de Luchet, 1. bibliothécaire et conservateur¹⁾ du Museum.
- 2) Mr. Rocatani, second bibliothécaire.
- 3) „ de Nerciat, troisième bibliothécaire.
- 4) „ le conseiller Schmincke, conservateur au second²⁾ du Museum.
- 5) „ Strieder, 1. secrétaire de la Bibliothèque³⁾.
- 6) „ Cuhn, second secrétaire⁴⁾.
- 7) „ Lagisse, expéditionnaire de la Bibl.
- 8) „ Enzeroth, copiste.
- 9) „ Doering, concierge.
- 10) „ Rischmüller, huissier.

Le dernier prince de la Hesse, l'électeur Guillaume I, lors de son avènement au trône, donna la démission à tous les français employés dans ses Etats, aussi à Mrs. de Luchet, Rocatani et de Nerciat, surtout parceque ceux-ci étaient supérieurement bien payés. Alors Mrs. Strieder et Cuhn remplissaient seuls les fonctions des bibliothécaires, et Mr. Schmincke celle de conservateur du Muséum.

Mr. Cuhn étant parti pour Berlin en qualité d'académicien, et Mr. Schmincke étant mort, Mr. Strieder eut pour collègue Mr. Voelkel, et tous les deux⁵⁾ partagèrent les fonctions de conservateur du Museum et de la Bibliothèque. A présent ce n'est que M. Voelkel qui reste de tous les employés au M. et à la B.

Quoique sous le dernier gouvernement l'économie fût poussée à l'extrémité à l'égard des établissements littéraires, il existait pourtant toujours à Cassel un conservateur du Muséum (Mr. Voelkel) et en outre encore un bibliothécaire (Mr. Strieder)⁶⁾.

Randbemerkungen Völkel's: 1) falsch! 2) falsch! 3) u. 4) falsch!
5) unwahr! 6) wieder falsch!

C'est avec les regrets les plus vifs que le public trouve actuellement presque toujours fermée la bibliothèque; une bibliothèque qui sous le règne brillant du landgrave Frédéric servait de réunion aux savants, hommes de lettres et artistes, et qui était le foyer duquel les lumières furent répandues partout. Cette bibliothèque sous la garde d'un bibliothécaire actif et de bonne volonté pourrait être entre autres d'une très grande utilité, en serrant de plus en plus au moyen de la littérature les lieux qui doivent unir les deux nations; mais Mr. Voelkel presque toujours indisposé, toujours aimant le repos et le loisir, en outre trop occupé des fonctions de conservateur du Muséum, ne sera jamais en état de remplir la place de bibliothécaire à la satisfaction du public et des hommes de lettres. Aussi la bibliothèque a été entièrement négligée depuis les derniers temps.

Cassel, le 26 avril 1808.

Frédéric Murhard.

Alte Akten I, 13.
